

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18008.

Inseratskosten die 7gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Der Vorwärts bringt die Mitteilung eines Reichstagsmitgliedes über eine bevorstehende neue Militärvorlage, die eine halbe Milliarde verschlingen soll.

Der Feldwebel Pohl wurde wegen Landesverrats zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die Solinger Waffenfabrikanten drohen, sämtliche Arbeiter der Waffenindustrie auszusperrern.

Der französische Senat nahm die einmalige Ausgabe für Meer und Marine einstimmig an.

Die Lehren des Kathederkapitalismus.

Als Anfang der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts einige deutsche Nationalökonomien die Berechtigung einiger Punkte der sozialistischen Gesellschaftskritik anerkannten und die Notwendigkeit größerer Fürsorge für die Arbeiterklasse betonten, da kennzeichnete sie ein inzwischen längst dem Vergessen anheimgefallener Nationalökonom als „Kathedersozialisten“. Diese als Spottname gedachte Bezeichnung ist das Kennzeichen einer in der deutschen nationalökonomischen Wissenschaft lange herrschenden Richtung geworden. Doch der in der jüngsten Vergangenheit von sozialistischer Seite geprägte Ausdruck: „Kathederkapitalisten“ ist der heutigen Stellung und den Anschauungen vieler Nationalökonomien weit mehr angepaßt. Er kennzeichnet nämlich zutreffend die Stellung vieler jüngerer Vertreter der nationalökonomischen Universitätswissenschaft, von denen die Kreuzzeitung jüngst in einem Artikel über Kathedersozialismus jagte, es sei überhaupt nicht weiter verwunderlich, daß ein junger Nationalökonom, dem in den nationalökonomischen Lehrbüchern seitens lange Abhandlungen über den Unternehmerrginn vorgelegt wurden, anderer Ansicht wird, wenn er einmal in der Praxis sieht, wie der Unternehmerrginn wirklich aussieht, wie er durch die Gewerkschaftstaktik stets beschritten wird, und daß es vor allem neben dem Unternehmerrginn auch ein Unternehmerrisiko gibt, von dem die nationalökonomischen Lehrbücher gewöhnlich nichts oder nur wenig zu berichten wissen.

Die Kreuzzeitung schätzt deshalb diese Praxis, die so wunderbar schnelle Gesinnungsänderungen zeitigt, wie beispielsweise in dem Fall Bernhard, daß sie am Schluß des zitierten Artikels bedauert, daß sich die jungen Nationalökonomien, welche sich später der reinen Lehrtätigkeit widmen wollen, viel zu wenig in der Praxis umsehen; selbstverständlich ist nur die Praxis des Unternehmertums gemeint. Am liebsten sähe das ehrsame Organ der Großindustrie und des

Junkertums eine Verpflichtung, daß die angehenden Lehrer der akademischen Jugend vor Beginn ihrer Lehrtätigkeit einige Jahre in der Praxis tätig gewesen sein müssen, und mit gehobelter Naivität betont es, daß eine solche Verpflichtung wahrlich nichts schaden könne.

Aber auch ohne diese praktische Unternehmertätigkeit der Universitätslehrer haben wir die weitestgehende Vertretung von Unternehmeranschauungen in unserer angeblich voraussetzungslosen Wissenschaft. Nur einige Beispiele aus der letzten Zeit wollen wir hier anführen. Dem Frankfurter Professor Voigt, dessen Eintreten zugunsten der Gelben wir bereits behandelt haben, ist jüngst der Professor Stier-Somlo, Direktor an der Kölner Akademie für kommunale und soziale Verwaltung, gefolgt. Er benutzte eine Tagung der Betriebstrankenkassen, um seine früheren Anschauungen, die der sozialen Fürsorge für die Arbeiterklasse durchaus sympathisch waren, abzuschwören und sich die abgegriffensten und unrichtigsten Argumente gegen die Arbeitslosenversicherung zu eigen zu machen. Diese Liste eines schnellen Gesinnungsumschwungs könnte nach Belieben vervollständigt werden. Es ist jedoch ein offenes Geheimnis, daß die jüngere Generation der deutschen Hochschullehrer aller Sozialpolitik entweder mit offener Feindschaft, oder doch mit deutlicher Gleichgültigkeit begegnet. Wir wollen uns jedoch darauf beschränken, die absprechende Beurteilung der Tätigkeit der Gewerkschaften, dieses neueste Produkt des Wiltens der Unternehmeranschauungen in der Wissenschaft, das schon die begeisterte Zustimmung aller Förderer der Gelben erhält, kritisch unter die Lupe zu nehmen.

Schon in seinem Vortrag bei den gelben Streikbrecherevereinen und dann später in einem Artikel in der Frankfurter Zeitung hat Professor Voigt die Ansicht vertreten, daß die Preise der Produkte und der Produktionsmittel, also auch der Lohn als Preis der Ware Arbeitskraft, gegebene Tatsachen seien, die weder die Unternehmer noch die Arbeiter nach Willkür gestalten könnten. Die Gewerkschaften seien deshalb überflüssig, da auch ohne ihre Tätigkeit Lohnerhöhungen, wenn sie möglich sind, bewilligt würden. Voigt begegnet sich in dieser Anschauung mit einem andern „Gelehrten“, dem Professor Adolf Weber, bisher Dozent an der Kölner Handelshochschule, neuerdings als Nachfolger des Sozialistenhassers Wolf an der Breslauer Universität lehrend. Bereits in seinem vor mehreren Jahren erschienenen Werk: Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit, hat Weber den Gewerkschaften die Erfolgsmöglichkeiten ihres Wirkens abgesprochen, weit deutlicher und eingehender, aber nicht überzeugender legt er über diesen Teil seiner Anschauungen Rechenschaft ab in einer kürzlich erschienenen Schrift: Die Lohnbewegungen der Gewerkschafts-demokratie; ein antikritischer Beitrag zum Gewerkschaftsproblem. (Bonn 1914. A. Marcus und E. Webers Verlag.) Wenn auch Weber betont, er lasse sich nur durch die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschung leiten, so sind seine Urteile doch sehr stark von den Anschauungen des Unter-

nehmertums beeinflusst. Viele Stellen in seinem Buch zeigen davon. So wenn er davon spricht, daß unfre Gehegung sich nicht keine hemmenden Schranken für die Arbeiterorganisationen aufrichten wird, ohne die Unternehmerrginn entsprechend zu bedenken, und daran die Bemerkung knüpft, die sehr nach einer Rechtfertigung eines Ausnahmezustands gegen die Arbeiter aussieht: „Die Koalitionen der Arbeiter können aber eine derartige Belastung sehr viel leichter überwinden, als die für Koalitionen meist sehr viel weniger geeigneten Arbeitgeber.“ So wenn er die vollkommen falsche und tendenziöse Behauptung eines Unternehmerrginnverbandssekretärs übernimmt, daß es gerade bei den größten Kämpfen heutzutage selten um Lohnerhöhungen gehe, vielmehr um Fragen, die außerhalb des Betriebes lägen, um Organisationsfragen, um Nachfragen usw.

Weber behauptet, es liege ein geradezu erdrückendes Material für die These vor, daß fortschreitende Verbesserungen der Wirtschaftskonjunktur die Unternehmer zu höheren Löhnen zwingen würden, auch dann, wenn der Zwang der Gewerkschaften nicht hinter ihnen stehe. Diese These, nach der die Gewerkschaften für die materielle Besserstellung der Arbeiter völlig überflüssig sind, sucht Weber durch den Hinweis zu stützen, daß die durchschnittlichen Tagelöhne der Maurer in Nürnberg in der Zeit von 1870 bis 1895, also in einer Zeit, in der, wie Weber behauptet, die Gewerkschaften einflußlos gewesen seien, um 72 Prozent gestiegen sind. Auch in andern Berufen und in andern Orten liege es genau so. Nun bestreitet kein Mensch, daß wenn auf dem Markt Mangel an Arbeitskräften eintritt, damit eine Erhöhung der Löhne verbunden ist. Wenn aber dann ein Ueberangebot von Arbeitskräften sich einstellt, so sinken die Löhne, wenn nicht der Widerstand und die Koalition der Arbeiter dieses Sinken verhindert. Wenn Weber die Tatsache, daß zwischen 1870 und 1890 gerade unter den Maurern, aber auch in andern Berufen Organisationen bestanden, die Lohnkämpfe führten, mit dem Hinweis zu übergehen sucht, die Wirksamkeit der Gewerkschaften sei in dieser Zeit fast gleich Null gewesen, so ist das eine Behauptung, für die er den Beweis nicht einmal zu führen versucht. In Wirklichkeit hatten die Lohnkämpfe während des Sozialistengesetzes durchaus nicht gänzlich aufgehört, und selbst wenn die Gewerkschaften keine Angriffsbewegungen geführt haben, so wirkte doch ihre bloße Existenz, die Tatsache der Zusammenfassung der einzelnen wehrlosen Arbeiter zur geschlossenen Masse, die ja selbst das Sozialistengesetz in der Zeit seiner schärfsten Anwendung nicht verhindern konnte, lohnertreuend und lohnertreuend.

Diesen einfachen Gedankengängen verschließt sich Weber aber vollständig. Er hätte ja auch nur einen Blick auf die Gewerkschaftsstatistiken der Gegenwart zu werfen brauchen, um davon überzeugt zu werden, wie unbegründet und falsch seine These ist. Die Besserung des Arbeitsverhältnisses der Arbeiter ist durchaus nicht auf die Freiwilligkeit der Unternehmer zurückzuführen, wie Weber und die sonstigen Ver-

Feuilleton.

Per Holt.

Von Johan Skjoldborg.

(Berechtigter Uebersetzung aus dem Dänischen von Laura Selbt.)

18]

Nachdruck verboten.

10.

Eines Sonntags steht Per in der Tür seiner Hütte und blickt hinaus gen Süden über die Wiesen und nach den Hügeln hin.

Seine Gedanken sind weit, weit von hier. Es liegt Sehnsucht in seinem Blick.

Man läßt ihm indessen nicht lange Ruhe, seinen einsamen Gedanken nachzuhängen; denn die Kinder sind stets um ihn, wenn er nach Hause kommt. Ein kleines Kind kommt und will auf den Arm genommen sein, und die Zwillinge, die jetzt groß sind, spielen ihm um die Beine herum.

Er macht einen kleinen Rundgang durch den Garten. Dort stehen einige Reihen Kartoffeln, deren Blätter schon gelb werden. Der Weißkohl ist vom Wurm zerfressen; nur die Blattrippen sind noch übrig. Es ist überhaupt nicht viel an dem Garten. Auch der Gartenwall ist in Verfall geraten.

Maren gräbt Kartoffeln aus zur Mittagmahlzeit. Sophie steht steif daneben, ohne sich zu regen. Ihr Haar hängt ungekämmt, in langen Strähnen, unter dem Kopftuch hervor, sie sagt nichts; steif und in Gedanken verfunken steht sie da wie eine Statue.

Es kommt erst wieder Leben in ihre Gestalt, als sie die Kinder mit Per hereinlärmern hört. Sie zerrn und zupfen an ihrem Vater, damit er sich auf alle Viere legt und mit ihnen Pferd spielt.

Und dann lachen sie so laut und vollführen ein munteres Getöse, das man aus weiter Ferne schon hören kann.

Aber plötzlich steht die Ziege Mette oben auf dem Wall und medert.

Sie ist sonst angetübert auf dem grünen Hügel drüben im Westen. Aber jetzt, da sie den Lärm gehört hat, hat sie sich losgerissen. Sie will auch bei dem Spiel mit dabei sein. Jetzt steht sie da und medert durchdringend laut.

Und die Kinder lachen und lachen immer von neuem. Sie steht so drollig aus mit dem steifen Bart, sie ist so amüßant und so gemächlich. Und dann spielen sie mit ihr. Es geht am Gartenwall hinauf und hinunter im wilden Durcheinander.

Es amüßiert Sophie, dieses Spiel mit anzusehen.

Per sucht die Einsamkeit. Im Süden liegt ein grüner, grasbewachsener Hügel. Dort setzt er sich nieder.

Von den Dunghaufen oben auf den Hoihböhen zieht ein starker Ammoniakdunst herunter, und der herbe Geruch von Rüben wird vom Winde auch hierher geführt.

Die Luft ist so hoch und rein, daß jede Farbe grell aufleuchtet. Die Beeren des einsamen Ebereschensbaumes drüben im Graben hängen wie Korallenperlen an den Zweigen des Strauches.

Man sieht so deutlich über der niedrigen Wiesenfläche die Brüste über die Hoibhau mit ihrem schweren hölzernen Geländer.

Wer als ein freier Mann über diese Brüste schreiten könnte, weithin nach Süden, ganz hinter die hintersten Hügel, dort, wo es andre Verhältnisse gibt!

Aber Sophie will nicht fort von hier. —

Das dunkle Moor ist überjät mit Flecken blühenden Heidekrauts. Den Südoften erstreckt es sich, soweit das Auge reicht. Per überläßt sich seinen Grübeleien.

Ein Laut aus der Luft weckt ihn, als würde eine riesige Klinge mit saugender Kraft von oben nach unten geschwungen.

Das sind Stare, die ihre Uebung abhalten, bevor sie ihre große Reise nach dem Süden antreten.

Ihren Versammlungsort haben sie oben auf den Hoihböhen. Dorthin kommen sie in kleinen Scharen aus der ganzen Umgegend, versammeln sich dort und bilden ein großes Vogelheer.

Wie auf Kommando brechen sie auf und schwingen sich hinauf über das Moor. Ein paar Abteilungen, die eben ankommen, schließen sich den andern an, und ein einzelner Nachzügler taucht mit unter in der großen Schar.

In einem mächtigen runden Kreise schweben sie über dem Moor, um später wieder auf den Hoihböhen zu landen. Diese Uebungen wiederholen sie mal auf mal.

Aber eines schönen Tages ist es ein ernsthafter Ausbruch, und dann fliegen sie fort, fernem, fremden Küsten zu.

Per sitzt lange da und verfolgt mit den Augen die Flugübungen der Stare und horcht auf das pfeifende Säusen der Flügel.

Da sieht er die Moorleute, seine Nachbarn, den Weg entlangkommen.

„Wann kommst du endlich, du strahlender Tag,

Da die kleinen Leute sich scharen?“

Dieser Vers, den Per aus einem Gedicht im „Sozialdemokraten“ kannte, fiel ihm gerade ein.

Es sah aus, als wollten sie hier vorbeikommen.

Er stand auf und ging hinein; es lag ihm nichts daran, mit ihnen zu reden.

Aber drinnen setzte er sich ans Fenster und blickte hinaus, um nach ihnen zu sehen, im Grunde voller Sehnsucht; er folgte ihnen direkt gespannten Auges.

Sophie hatte es auch schon bemerkt. „Aber du lieber Himmel, Per, was wollen die Menschen hier?“

„Ich weiß es nicht!“ Er fuhr fort, hinauszustarren. Jetzt lag etwas Forchtendes in seinem Blick.

„Wollen sie etwas Böses, Per?“

„Es ist schon besser, daß man nicht allzu Gutes erwartet. Aber laß sie nur herankommen, jeden einzelnen!“ Per runzelt seine zusammengezogenen Augenbrauen.

Sie sagten „Guten Tag!“ und Per antwortete ihnen.

Dort standen sie nun innerhalb der Tür, und keiner sagte ein Wort weiter.

Per stand stumm da. Sowohl Sophie als die Kinder standen in einer Reihe und glockten beinahe die Fremden an.

Es lag eine ungeheure Spannung in der Luft.